

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **9 (1853)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Postbote

Honny soit qui mal y pense.



9. Bd.

N^o 17.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der Amtswibel Eusebius Schäflin erklärt seinen Zuhörern die orientalische Frage.

Machen da die Zitigschreiber allerlei Fisel-Fäsel über die orientalische Frage und weiß doch keiner, was damit ist. Ich will euch daher den Handel vererpiciren.

Als der Türk die heiligen drei Könige im Morgenland gebodiget hatte, fragte er ihren Stern aus dem morgenländischen Wappen und malte den Halbmond hinein. Mit diesem stieg er dann in Euroopia ans Land und baute eine Stadt, die er Konstantinopel nannte, weil er fortwährend etwas daran zu noppem hatte. Damals wuchsen aber in Euroopia die Ritter, die bei uns die schönen Schloßruinen gebaut haben; der Türk kam bald in Häßlich mit ihnen. Deshalb baute er gegen sie ein hohes und währschafstes Thor, das er mit dickem Eisen beschlug. Hinter dasselbe legte er sich nun, und wenn die Ritter kamen und ihn angreifen wollten, so blies er in sein goldenes Horn oder ließ die Dardanellen los, bis die Ritter davon liefen. So lag er viele Jahre hinter dem Thor, das man in Euroopia nur die hohe Pforte nannte, und schlief endlich ein. Nun gab es aber in Euroopia draußen verschlagene Kerle, die Kriechen und die Serbel; die böpperleten zuerst ganz hübschli an die hohe Pforte, und als sie merkten, daß der Türk darhinter schlafte, so sagte der Kriecher beim untern Angel ein Stück aus der hohen Pforte, und der Serbel eines beim obern Angel, und trugen die Stücke fort.

Darob ist nun der Türk erwachet und hat fürchterlich aufbegehrt und gesagt, er werde auf Entschädigung klagen von wegen den beiden Löchern. Die Ritter in Euroopia waren unterdessen gestorben und hatten einige saubere Söhnlein hinterlassen, die man

die hohen Mächte nannte. Auf das Geschrei des Türken kamen nun die hohen Mächte zur hohen Pforte und fragten den Türken, was er für einen Heidentlärm mache. Der Türke erzählte den Diebstahl; die Mächte aber sagten, er sei selber Schuld, warum habe er geschlafen, und wenn er nicht zufrieden sei, könne er die gestohlenen Sachen ins Intelligenzblättli einrücken lassen und die Diebe im eidg. Signalementenbuche aufschreiben.

So ließen sie den Türken stehen. Bei dieser Gelegenheit hatten sie aber durch die beiden Löcher hinter die hohe Pforte sehen können und hatten entdeckt, daß Alles verlotteret und verhergottet sei, wie an einer alten Kellerthüre. Dagegen glänzte das goldene Horn noch ganz sauber und hatte keinen Grünspan gezogen, und die Dardanellen waren auch noch busper. Da wurde jede der hohen Mächte glustig nach dem Horn und den Dardanellen, und jede dachte daran, wie sie die hohe Pforte, welche den Zugang verwehrt, in Stücke schlagen könnte.

Da aber keine der andern den Brattis gönnte, so ließen sie die verlotterte hohe Pforte stehen und den Türken fortschnarchen, was man den status quo nennt. So ging es, bis der Kaiser Nikolaus einen geschickten Hoffschlosser anstellte, der ihm die Geldkoffern machte und deshalb der Menschikoff hieß, was auf deutsch heißt fabricant de coffres. Diesen Schlosser schickte der Nikolaus nach Konstantinopel, um den status quo der hohen Pforte zu untersuchen und ein Majoritäts-Gutachten darüber zu schreiben.

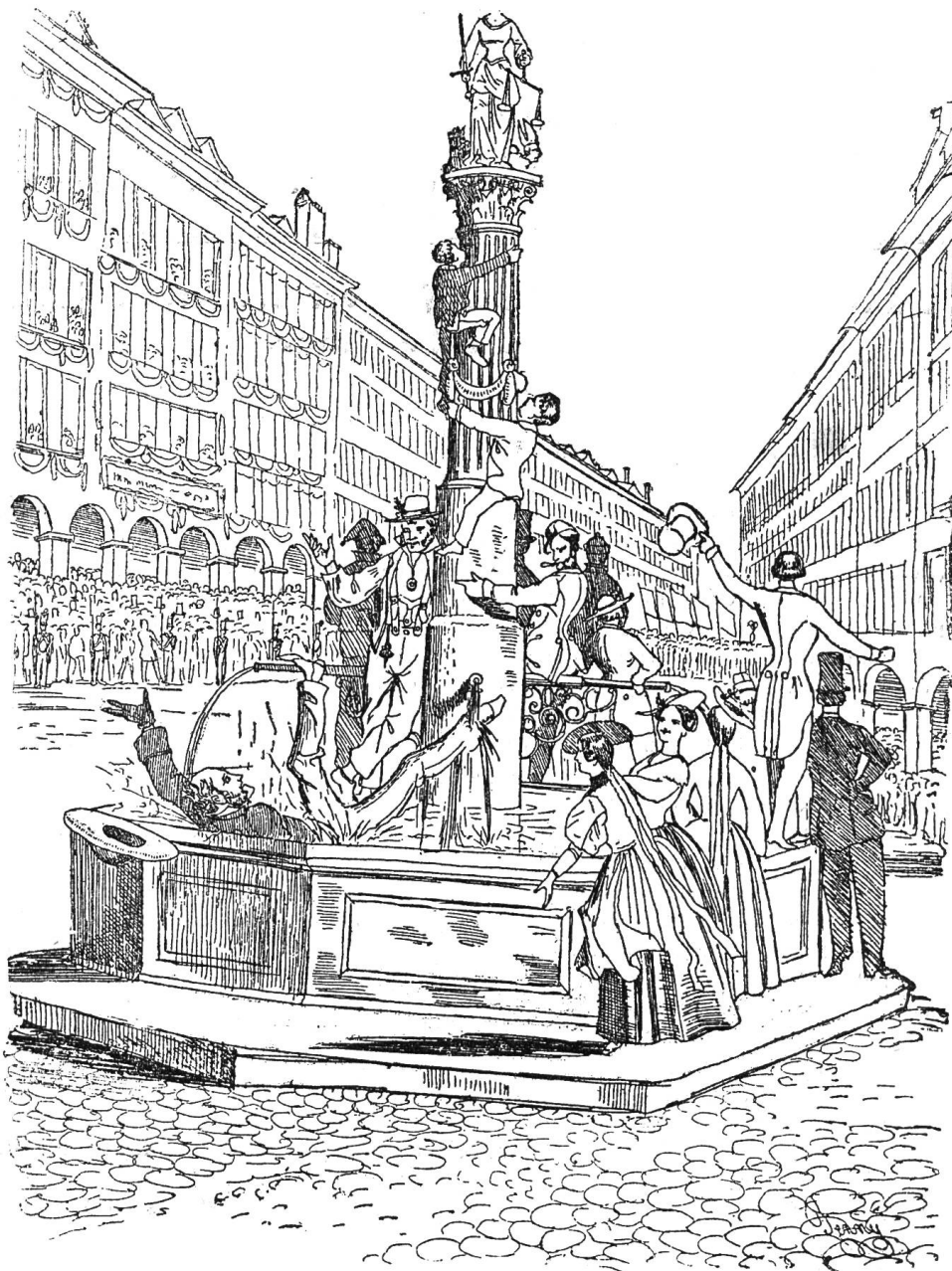
Kommt also der Menschikoff mit einem Hebeisen vor die hohe Pforte und will mit ihm ein Visi re-

pertum aufnehmen, verfährt aber dabei so uner-
chant, daß die rostigen Nägel ausfallen, und es
allenthalben Spalten und Oelöfe gibt, und der Türk
sich, was gisch was hesch, mit dem Rücken an die
hohe Pforte anklemmen muß, damit sie nicht um-
gheie. Schnell schickt er nun einen Telegraphen auf
einem Dampfschiffe an die andern hohen Mächte
und läßt ihnen sagen: Der Mikolaus will meinen
Status quo verheien. Da sind ihm der Kaiser Na-
poleon mit Hammer und Zange und die Königin
Victoria mit einem Nepper und neuen Maschin-
nägeln zu Hülfe gekommen, um die verspaltene hohe

Pforte wieder zusammenzustoßen. Der Russ' aber
will nicht abgeben; er behauptet, der Türke könne
nicht Horn blasen, das verstehe er, der Russe, besser,
daber sei es billig, daß der Türke ihm das goldene
Horn gebe, und die Dardanellen dazu, die der Türke
nicht zähmen könne. Der Napoleon und die Vic-
toria aber sagen, ihnen fehle gerade ein solch gol-
denes Horn in ihrer Blechmusik, und wenn der
Türk nicht mehr hornen solle, so wollten sie das
Horn haben. Wer soll diese Sachen nun kriegen?
das ist die türkische Frage.

Erinnerungen an das bernische Bundesfest.

I.



„Siner Scheiche wotte o öppis gseh.“

Gräuliche und haarsträubende Morithat,

oder als wie so ein glarner Kräuterhändler die Bärenmützen zu Bern mit Schneeberger-Schnupf freventlich hat umbringen wollen.

Ihr Leute hört die grause Mähr!
Es kam ein Mann vom Glärnisch her;
Gefüllt hat er den Habersack
Mit Kräuterthee und Schnupstabaß.
Ein ächter Höllenbraten
Sinnt er auf schwarze Thaten.

Nach Bern, der großen Bundesstadt,
Er seinen Schritt gewendet hat,
Allwo die Leute, groß und klein,
Sich ob dem Jubelfeste freu'n,
Und nach dem Bärengraben
Sah man ihn heimlich traben.

Und als er hingekommen war,
Schau' er das junge Bärenpaar.
Der Muge unschuldsvolles Spiel
Hat nicht erweicht sein Steingefühl.
Voll Mordgedanken steht er,
Der schwarze Attentäter.

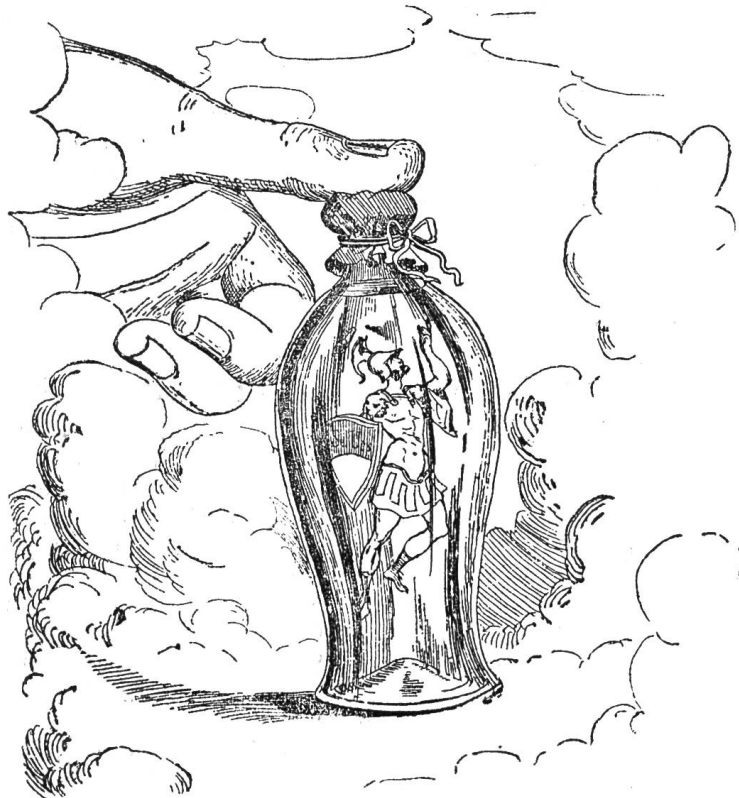
Rasch greift er in den Habersack
Und wirft hinab den Schnupstabaß.
Das sieht das arglos' Bärenkind
Und frist den bösen Schnupf geschwind. —
Es glaubt, es sei ein Wecken.
O weh, du mußt verrecken! —

Das Volk bricht aus in Wehgeschrei;
Doch sieh', es wacht die Polizei.
Sie hat den Thäter arretirt,
Der wird gar scharf nun inquirirt;
Mitwiffer soll er nennen.
Doch er will nicht bekennen.

Verstockt er bleibet, wie ein Bock,
Da greift man nach dem Haselstock
Und zählt ihm fünf und zwanzig auf.
Der Richter spricht sein Urtheil drauf:
„Bon unserm Lande Berne
„Bleibst du vier Jahre ferne.“

So hat des Himmels Strafgericht
Greilt den argen Vöfewicht.
Darüber freu' sich jeder Christ.
Die Polizei gar nützlich ist.
Der Muge blieb am Leben;
Er muß sich übergeben.

Aus der illustrierten Physik für Häfelischüler.



Romantische Spaziergänge auf der vierten Seite.

I.

Hinter den öden dünnen Steppen, die sich auf den drei ersten Seiten unsrer Zeitungen endlos dehnen, liegen malerische Gefilde versteckt voll duften-der Romantik und farbenreicher Poesie. Geleite mich dahin, geehrter Leser, der du die orientalische Krisis, die tessiner Frage, die freiburgischen Zustände und die deutschen Zollvereins-Verhandlungen satt hast, um dich dort in den kühlen schattigen Gründen am Ufer plätschernden Bäche vom Gang durch jene staubigen Wüsten zu erholen.

„Keine Hühneraugen mehr“, ruft uns schon von weitem eine freundliche Stimme ermunternd zu. Aber du bleibst in sprachloser Bewunderung stehen, geehrter Leser, vor dem herrlichen Panorama, das sich vor dir entfaltet. Zur Rechten ein breiter spiegelglatter See von „gereinigtem Stockfischlebertbran“, zu haben bei Hogg u. Comp. in Paris, die Flasche mit bronzirter Capsul zu 8 Fr. — Unmittelbar hinter dem See erhebt sich „der Abendberg von Dr. Guggenbühl“ im Verlag der Buchhandlung Huber u. Comp. in Bern mit einer der ausgedehntesten Ausichten auf „den Cretinismus und seine neuesten Fortschritte.“ — Zur Linken öffnet sich eine wildromantische schauerliche Schlucht, in welcher fortwährend feuchte kalte Nebel brüten; „Schnupfen, Husten, Heiserkeit“ schallt uns aus jeder Felspalte, hinter jedem Strauch hervor, entgegen; es geht die Sage, daß hier einst ein böser Zauberer, genannt George von Spinal, sein Wesen getrieben habe. Ueber den gäben Abhang, auf welchem „Barry's Revalenta arabica“ üppig wuchert, stürzt sich als plätschernde Cascade „Wiler's schweizerisches Kräuteröl zur Beförderung des Haarwuchses“ in die Tiefe hinunter.

Vor uns öffnet sich ein breiter, malerisch sich schlängelnder Weg, von den Bäumen beschattet an denen Elibu Burri's „Dolzweige“ wachsen. An der Straße rauscht ein Bach „kölnischen Wassers von Joh. Maria Farina, privilegirtem Lieferanten der Höfe von England, Frankreich und Rußland.“ Der Pfad selbst ist mit „Lauterburgs wasserdichter Mineralmasse“ gepflastert. Folgen wir diesem Wege.

Welch buntes Gewühl bietet sich plötzlich unsern Blicken dar! Hunderte von großen und kleinen, mehr oder minder schattirten „Händen“ strecken

sich uns bewillkommend entgegen oder weisen uns gefällig zu recht. — Wer sind wohl jene niedlichen Kinder, die in malerischer Gruppe dort beisammenstehen und sehnsüchtige Blicke nach uns werfen? Das sind Mädchen „die sich zu Allem willig gebrauchen lassen.“ Neben ihnen taumeln etliche schlaftrunkne Proletarier und suchen sich einen „Platz zum schlafen.“ Duzende von „bereits neuen“ schwarzen Fräcken spreizen sich eitel an unsrem Wege. Da knarrt ein Fuhrwerk an uns vorbei mit einem „vertrauten“ Schimmel bespannt, beide „noch dienlich für einen Pfarrer auf dem Lande.“

Halt! hinter jenen Mauern hören wir ein Richern und Jubiliren ohne Ende; sehen wir nach was es dort gibt; es sind etliche „fröhliche Zimmer“ die sich einen guten Tag machen. — Da steuert gar ein alter Küchenschrank auf uns zu; passen wir nicht auf, so wirft er sich, mir nichts, dir nichts, „wegen Mangel an Platz“ uns an den Hals. — Auf einem Seitenpfad spaziert „ein Mann in den besten Jahren, der auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine Lebensgefährtin sucht“; zu seinem „persönlichen Schutze“ auf diesem gefährlichen Gange hat er sich die Begleitung des Dr. La Meri' und Hrn. Laurentius „in versiegeltem Umschlag“ ausgebenen.

Diesen Herren folgend, haben wir uns in einen einsamen Hain verirrt, wo Christoph von Christoph-Burkard aus Basel seinen „ächten spanischen süßen Eichelkaffee“ sammelt. Da tritt uns plötzlich „der Mensch und sein Geschlecht“ entgegen, seine geheimsten Mysterien enthüllend und zwar „in 60 colorirten Abbildungen.“ Doch fürchte dich nicht, geehrter Leser. Sollte etwas Menschliches dir begegnen, so ist ja die „Hülfe für Männer“ auch nicht fern. —

Du bist müde geworden, du hast Stärkung und Erfrischung nöthig. „Mein Klaret ist fertig!“ ruft uns eine bekannte Stimme zu; — „meine Fische sind gebacken!“ fügt eine andere bei. Bestellen wir zu den Fischen bei Hrn. Halbmeier in Aarau noch einen Salat, angemacht mit „Cöpinischem Zahnöl“ und „wohlt riechendem Räucheressig“ und ruhen wir für heute bei einem Glase „Felsenkeller-Lagerbier“ von Bargezi, Marbrier und Bierbrauer in Solothurn von unsrem ersten romantischen Spaziergange aus.

Eine Aufforderung an die Tischrücker.

Sämmtliche Tischrücker und Geisterklopfer einer löblichen Eidgenossenschaft werden aufgefordert, auf der Reise zum nächsten eidg. Freischießen in Lucerien sich einzufinden, um den dortigen Kanzleitsch in Gang zu bringen. Da es noch viele gibt, die an das Tischrücken nicht glauben wollen, so hat der künftige Universitätsrath der eidgen. Hochschule die Bewegung des Lucerischen Kanzleitsches als die Probe aufgestellt, die über Grund oder Grundlosigkeit des Tischrückens entscheiden soll.

Die Lösung der Aufgabe ist schwierig; denn es liegen gegenwärtig unbeweglich auf diesem Kanzleitsche: 1) ein Mädchen, das nicht weiß, ob es

außerhalb Lucerens sich verheirathen dürfe; 2) ein Militärgesetz in ungefärbten Zwilchhosen mit einem Milizinspector, der nicht weiß, ob er leben oder sterben müsse; 3) eine ganze Eisenbahn vom Rösli in Jofingen bis in den Kriener-Grund; 4) 500 ganze Fränklein für die ausgetriebenen Tessiner; 5) ein Zehntablösungsgesetz. Außerdem werden diese Gegenstände von mehreren ungefügen Thieren, wie Leuen zc. festgehalten, daß sie den Tisch nicht verlassen können. NB. Es ist verboten, den Tisch zum Reden oder resp. zum Klopfen zu bringen. Dagegen Handelnde haben die Folgen nach dem Lucerischen Preßgesetze zu gewärtigen.

Briefkasten. S. N. in L. Vorläufige Empfangsanzeige.

Verlag von Jent & Gaspmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaspmann, Sohn.